

## Die Anfänge der Dynamitfabrik St. Lambrecht

Von der Gründung bis zur Übernahme durch die Aktiengesellschaft  
Dynamit Nobel in Wien  
1871—1887

Von *FRANZ PICHLER*

Heuer sind es hundert Jahre, daß *Alfred Nobel* seine Dynamitpatente erwarb — der erste Tag in jener Mobilmachung übermenschlicher Kraft, die seitdem immer mehr zum Schicksal unserer Welt wird.

Die Erfindung war eine revolutionäre Tat. Segen und Fluch rückten hier so nahe aneinander, wie vielleicht noch nie in dieser vielgestaltigen Geschichte des menschlichen Fortschritts. Ihre Bedeutung griff weit über die Bereiche der Technik und Wirtschaft hinaus, für die sie im wahren Sinne des Wortes Bahnbrechendes bedeutet hat; mit ihrem Einfluß auf die Kriegstechnik wurde sie ein Faktor der politischen Macht, mit ihrer Hilfskraft für die menschliche Arbeit ein Element unserer Kultur und unseres Wohlstands.

Die epochemachende Leistung, die hier *Alfred Nobel* geglückt war, lag in der Nutzbarmachung des Nitroglycerins<sup>1</sup>. Dieses war bereits 1846 als Endergebnis der Forschertätigkeit einer Reihe bedeutender europäischer Gelehrter von dem Italiener *Ascanio Sobrero* entdeckt worden. Seine ungeheure Sprengwirkung und das damit verbundene Risiko ließen es praktisch jedoch so gut wie ungenützt. Aber *Immanuel* und *Alfred Nobel*, Vater und Sohn, rangen, fasziniert von den Möglichkeiten dieses Stoffes, seit ihrer *Petersburger* Zeit um die Lösung dieses Problems.

Dem Vater gelang dann auch die fabriksmäßige Herstellung des Nitroglycerins — das durch ein langsames Zugeben von Glycerin zu einer Mischung von Schwefel- und Salpetersäure entsteht —, aber das Problem, seine Explosion unter Kontrolle zu bringen, blieb nach wie vor offen.

<sup>1</sup> Über *Alfred Nobel* siehe: *Erik Bergengren: Alfred Nobel, Eine Biographie. Mit einem Anhang: Die Nobel-Institutionen und die Nobel-Preise von Nils K. Ståhle. Bechtle Verlag, München und Eßlingen, 1965 (Deutsche Übersetzung der schwedischen Originalausgabe von 1960).* — Eine kurze Würdigung bringt *Josef Krische: Alfred Nobel, sein Werk einst und heute. In der Festschrift, herausgegeben von der Aktiengesellschaft Dynamit Nobel Wien, zu Ehren Alfred Nobels aus Anlaß der Erteilung der ersten Sprengstoffpatente vor 100 Jahren. (Wien 1966).*

Erst *Alfred Nobel* glückten die entscheidenden Schritte: das gegen mechanische Einflüsse ungemein empfindliche Nitroglycerin in eine handhabungssicherere Form zu bringen und mit der Erfindung der Sprengkapsel eine kontrollierte Auslösung der Detonation zu ermöglichen.

Aber noch immer war durch die flüssige Form die besondere Gefährlichkeit des Sprengöls nicht gebannt, und eine Reihe schwerster Unglücksfälle, darunter die Explosion der Nobelschen Werkstätte in *Heleneborg*, der auch Nobels jüngster Bruder zum Opfer fiel, hatten es überall in Verruf gebracht. Aber da glückte *Alfred Nobel* auch der entscheidende dritte Schritt: das gefährliche Öl durch einen porösen Aufsaugestoff zu binden, um es auf diese Weise leicht transportierbar und verwendbar zu machen und ihm doch fast nichts von seiner ungeheuren Sprengkraft zu nehmen. Er verwendete hierzu geglühte Kieselgur, eine sehr saugfähige natürliche Infusorienerde. Damit war das Dynamit („Gurdynamit“) erfunden.

Für den Aufsaugestoff aber gab es eine Reihe von Variationsmöglichkeiten. Und diese werden von den Nachahmern genützt. Eine davon hat zur Gründung der Dynamitfabrik in *St. Lambrecht* geführt. Das Überraschende daran ist, daß dies bereits 1871, vier Jahre nach der Patentierung der Nobelschen Erfindung geschah.

Und so gewinnt die folgende Darstellung über alles lokale Interesse hinaus einen besonderen Reiz: Es fesselt hier jenes seltsame, zwei Jahrzehnte überspannende Nebeneinander einer sehr ungleichen Konkurrenz. Dort das Beginnen eines genialen Erfinders, selbst ein Beispiel konzentriertester, sich verzehrender, zu immer Neuem vorstoßender Kraft, das Werk eines Unternehmers, der in Ländern und Kontinenten denkt und dem diese kleine Zeitspanne zum Aufbau einer industriellen Weltmacht genügt — und hier eine Gründung kleinbürgerlichen Maßstabs, die das geniale Konzept variiert und in eine kleinere Welt übersetzt, die sie mit den Maßen des Inlandes sieht und über die sie auch gar nicht hinauswill, in der sie am Ende aber doch einen Rang einnimmt, durch den sie dem mächtigen Konkurrenten bedeutend genug wird, sie fast mit ihrem gesamten Produktionsprogramm als ein bleibendes Glied in seine eigene große Welt einzubauen.

### Die Gründung

Die entscheidende Bedeutung, die der Dynamitfabrik *St. Lambrecht* für die moderne wirtschaftliche Entwicklung dieses Marktes zukommt, aber auch die einzigartige Stellung, die sie mit der Produktion von Industriesprengstoffen in Österreich einnimmt, rechtfertigen diesen Ver-

such über die Anfänge ihrer Geschichte. Das um so mehr, als diese heute so gut wie vergessen sind, bereits verschüttet von dem einen Jahrhundert, das darüber liegt, aber dennoch der Wurzelstock, mit dem das Werk hier Boden faßte und aus dem es zu der Größe und Geltung von heute emporwachsen konnte.

Die Literatur zum Thema ist dürftig. Quellen sind bisher kaum herangezogen worden, die Nachrichten über die älteste Zeit entstammen meist der mündlichen Überlieferung, die sich aber in vielem als unsicher erweist oder überhaupt der Überprüfung entzieht.

Der im Jahre 1958 von dem ehemaligen Direktor Dr. Ing. Karl Zwicknagl verfaßte chronikalische Bericht „Aus der Geschichte der Dynamitfabrik St. Lambrecht“<sup>2</sup> hat die Anfänge nur in wenigen blassen Strichen skizziert, die beiden ersten Betriebsjahrzehnte erscheinen dabei kaum mehr als ein „rechtes und schlechtes Weitervegetieren“.

Auf seiner Aussage fußt die Kurzfassung der „Geschichte des Werkes St. Lambrecht“ von Direktor Heinrich Mezl in dem Beitrag „Die Entwicklung der Aktiengesellschaft Dynamit Nobel Wien und des Werkes St. Lambrecht“ in der jüngst erschienenen Festschrift dieser Gesellschaft (1966)<sup>3</sup>.

Ein Zeitungsartikel „90 Jahre Dynamitfabrik St. Lambrecht“ von Johannes Schlacher bleibt naturgemäß auf einen kurzen Überblick beschränkt, rückt aber auf Grund von mündlichen Berichten vor allem den Stiftskapitular P. Gallus Moser als den „ersten Chemiker der Sankt Lambrechter Sprengstoffbranche“ in den Vordergrund<sup>4</sup>.

<sup>2</sup> Nur im Manuskript (maschineschrieben) bei der AG Dynamit Nobel, Wien.

<sup>3</sup> Ich habe der Direktion der Aktiengesellschaft Dynamit Nobel, Wien, für die Überlassung der einschlägigen Sonderdrucke aus ihrer Festschrift (Wien, 1966) und für die entgegenkommend zur Verfügung gestellten Abzüge der Aufsätze von K. Zwicknagl und J. Schlacher herzlich zu danken.

<sup>4</sup> Murtaler Zeitung Nr. 23 vom 10. Juni 1961, S. 5 — J. Schlacher berichtet nach Erzählungen des Stiftsabtes Dr. P. Viktorin Weyer, eines ausgezeichneten Kenners der St. Lambrechter Lokalbegebenheiten, daß St. Lambrecht zur Zeit der Gründung der Fabrik schon seine „kleine Tradition auf dem Gebiete der Sprengstoffforschung und Sprengstoffgewinnung“ gehabt haben soll. Die Ideen sollen von einem in den sechziger Jahren aus Ungarn zugewanderten, nicht weiter eruierten Mann in das stille Waldtal am Fuße der Grebenzen gebracht worden sein, der selbst „weder das nötige Betriebskapital noch die entsprechenden Fachkenntnisse“ hatte, aber Geldgeber zu interessieren wußte, die er in einem reichen Neumarkter Fleischhauer und dem St. Lambrechter Gastwirt Christian Gragger fand. Die chemischen Kenntnisse aber soll der Stiftskapitular P. Gallus Moser beigegeben haben. Moser, ein Bauernsohn aus der Karchau, war 1862 in das Stift eingetreten und hatte 1866 die feierlichen Gelübde abgelegt. Er hatte schon während seiner theologischen Studien in Admont reges Interesse für die Chemie bekundet und seine diesbezüglichen Kenntnisse im Verkehr mit dem dortigen Naturhistoriker P. Thassilo Weymeyr und durch ernsthaftes Privatstudium vertieft. Als Bindemittel seiner Sprengstoffexperimente soll er Weizenkleie verwendet haben, wodurch er seinem Stifte „eine neue Einnahmsquelle“ eröffnete, später aber auf Lärchenmoder übergegangen sein.

Diese mündliche Überlieferung fand sich quellenmäßig nirgends bestätigt — auch nicht im Stiftsarchiv, wie Schlacher mir mitteilte, und auch nichts, was P. Gallus als

Zum Glück sprechen aber auch die Quellen selbst. Ein reichhaltiger, zumindest für den Behördenbereich beinahe geschlossener Bestand dokumentiert ein klares, unmittelbares und lebendiges Bild der Entwicklung<sup>5</sup>.

Der erste, die Fabriksgründung einleitende Schritt erfolgte am 12. April 1871<sup>6</sup>. Alfred Siersch, Chemiker, Magister der Pharmazie und Stiftsapotheker, legte der BH Murau den Gesellschaftsvertrag vor, den Christian Gragger, Leopold Diller und er zur Erzeugung und zum Vertrieb von „Weißen Dynamit“ geschlossen haben. Das entsprechende Gesuch für die Privilegierung ihres Produktes war bereits im Jänner an das Handelsministerium eingereicht worden. Siersch unterbreitet und erörtert die Pläne der Betriebsanlage<sup>7</sup>, weiß über die Besonderheiten und rigorosen Vorschriften der Sprengstoffherzeugung Bescheid und zeigt sich sogar über die Bewilligungen informiert, die dem „Dynamitfabrikanten“ Alfred Nobel bei der Anlage seines Werkes in Zamky bei Prag zugestanden worden waren.

Er ersucht zunächst nur um die Baubewilligung für ein „Laboratorium“, um die für die Prüfung vorzulegenden Proben erzeugen und die Arbeiter einschulen zu können. Das Kriegsministerium habe sich über die Aussicht eines neuen Sprengmittels „nicht unzufrieden“ gezeigt,

Mitbeteiligten an der Erfindung des „Weißen Dynamits“ ausweisen würde. Seine allfälligen Experimente gehörten wohl zweifellos in die Zeit vor der Fabriksgründung, ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen beiden existiert sicher nicht. Es ist daher auch unzutreffend, wenn Zwicknagl P. Gallus, Physiklehrer am Stiftsgymnasium, als ersten Chemiker der neugegründeten Fabrik bezeichnet.

<sup>5</sup> Meine ganze Darstellung beruht auf dem Quellenmaterial, das durch eine dankenswerte Sorgfalt in zwei Sonderfascikeln der Bezirkshauptmannschaft Murau unter der Signatur G 6 1363 ex 1871 im StLA erhalten geblieben ist. Dieser Aktenbestand enthält, wo nichts anderes vermerkt, alle Zitate dieser Arbeit. Er ist chronologisch geordnet. Hingegen war der entsprechende, unter der Signatur 66—9895 ex 1870 zusammengefaßte Aktenbestand der Statthalterei unauffindbar; da die Skartierung eines so kompakten Bestandes unwahrscheinlich ist — zumal die Akten kleinerer und kurzlebigere Werke auch vorhanden sind —, muß er zumindest derzeit als verschollen gelten. Zum Glück weist das Material der Bezirkshauptmannschaft meist doch die Zuschriften der Statthalterei und über diese auch die der Ministerien aus\*. — Leider standen mir Werksaufzeichnungen selbst nicht mehr zu Gebote, ein nur zu allgemein beklagenswerter Zustand im Thema „Fabriksarchive“. Nach einer Bemerkung von Dr. Ing. K. Zwicknagl wurden die alten Urkunden, Fabrikspläne und sämtliche Akten 1945 „aus dem Büro des Fabriksleiters auf einen Abfallhaufen im Keller des Bürogebäudes geworfen“. Wie mir die Wiener Direktion mitteilte, stehen sie nicht mehr zur Verfügung. — \* Bezüglich des Aktenbestandes der Statthalterei siehe auch Anm. 8!

<sup>6</sup> Protokoll ddo. 1871 IV 12, Murau, BH Murau.

<sup>7</sup> Diesem ersten Plan nach sollte die Fabrik noch in einer Schlucht unter der Pichlalm liegen, 2½ km sö. vom Markt, auf Grundparzelle Nr. 721½, einer Dominikalwiese innerhalb des Stiftswaldes am Westabhang der Grebenze, zwischen dem Hinteren Schwarzenbacher (heute vo. Simabauer) und dem Hinteren Waldbauer. — K. Zwicknagl weiß zu berichten, daß das erste Nitroglycerin „in einer alten Köhlerhütte nächst der Stöllerkeusche beim Bauer im Bach im Gebiet der Unteralpe“, also noch weiter südlich gegen den Auerlingsee zu, erzeugt worden sei. Beide Plätze lagen verkehrsmäßig natürlich außerordentlich ungünstig und wären für die Fabriksanlage kaum in Frage gekommen.

und schon die Kleinerzeugung werde dartun, daß sie „der öffentlichen Sache und dem hohen Kriegsärar zu nützen im Stande sein werden“, ganz abgesehen davon, „welch großer Nutzen der ganzen industriearmen Umgebung“ aus ihrer Fabrik erwachsen werde.

Bezirkshauptmann Moritz Freiherr von Schwanberg, von Anbeginn ein interessierter und wohlwollender Förderer des Vorhabens, leitete das Gesuch an die Statthalterei in Graz, nicht ohne es mit dem Hinweis zu unterstützen, daß die Gesuchsteller „accreditierte und vertrauenswürdige Männer“ seien<sup>8</sup>. Da es aber fraglich war — und das zeigt, wie sehr wir noch im Anfangsstadium der Produktion dieses Sprengmittels stehen —, ob die Erzeugung von Dynamit, als ein Ersatz des Sprengpulvers, nicht zu den Monopolsrechten des Staates gehöre, die Erteilung der Fabrikationsbewilligung also dem Reichskriegsministerium vorbehalten sei, mußte, bevor die Bezirkshauptmannschaft eine Konzession erteilen konnte, die Zustimmung dieses Ministeriums abgewartet werden<sup>9</sup>.

Als endgültiger Bauplatz wurde inzwischen die Kalcherwiese (Parz.-Nr. 698) bestimmt und von ihrem Besitzer, Josef Ebner vo. Kalcher, in Pacht genommen. Sie bot sehr günstige Voraussetzungen für die geplante Anlage. In einem nur nach Nordwesten gegen Heiligenstatt geöffneten Gebirgskessel am Westabhang des Kalchbergs gelegen, schirmte auch eine mächtige Bodenwelle den zwei Kilometer entfernten Markt und das Stift ab. Auch die einzigen benachbarten Gehöfte, der Kalcher<sup>10</sup> und der Moar im Fried (heute Neuhof), waren außerhalb des Gefahrenbereichs. Abseits von geschlossener Besiedlung und frequentierten Verkehrswegen, bestanden doch günstige Verbindungsmöglichkeiten zu beiden. Auch der wichtige Anschluß an die eben eröffnete Bahnlinie über den Neumarkter Sattel war, ohne den Markt passieren zu müssen, gegeben, wenn auch die relativ große Entfernung von sieben Kilometern immer eine Erschwerung bedeutet hat.

Erste kommissionelle Verhandlung und Lokalaugenschein am 10. August 1871 ergaben, bei allgemeinem Vorbehalt der Wiedergutmachung allfälliger durch die Fabrik verursachter Schäden, keine prinzipiellen Einsprüche der Mitinteressenten, vor allem des Stiftes und Marktes. Nur die Gemeinde verlangte darüber hinaus eine Kautions von 4000 Gulden<sup>11</sup>.

Am 4. November 1871 erfolgte endlich die Konzessionsverleihung auf Errichtung einer Fabrik zur Erzeugung von weißem Dynamit an

<sup>8</sup> Akt ddo. 1871 IV 14, Murau., BH Murau.

<sup>9</sup> Akt der Statthalterei ddo. 1871 IV 21, Graz. BH Murau.

<sup>10</sup> 1888 als Arbeiterwohnhaus umgebaut.

<sup>11</sup> Verhandlungsprotokoll ddo. 1871 VIII 10, St. Lambrecht. BH Murau.

Christian Gragger, Leopold Diller und Alfred Siersch durch die Bezirkshauptmannschaft Murau<sup>12</sup>. Sie fußte auf der Privilegiumsurkunde des Handelsministeriums vom 2. Juni 1871 und der Bewilligung des Reichskriegsministeriums vom 1. November 1871, die jedoch vorbehaltlich einer endgültigen Beschlußfassung über die Monopolsrechte des Staates gegeben worden war. Für Ort und Art der Betriebsanlage galten die in der Kommission vom 10. August festgelegten Bestimmungen. Das Unternehmen wurde zur vollen Schadenshaftung verpflichtet, besondere Haftungs- und Kautionsansprüche von seiten des Stiftes und Marktes jedoch von der politischen Behörde zurückgewiesen, da solche auf zivilrechtlichem Wege geltend zu machen seien.

Die Gemeindevertretung, die sich dadurch in ihrem Interesse geschädigt und in einer gerechten Forderung mißachtet fühlte, legte daher gegen die Konzessionserteilung am 17. November bei der Statthalterei Rekurs ein<sup>13</sup>. Immer wieder werde durch Nachrichten bestätigt, daß Dynamitfabriken „in höchstem Grade sicherheitsgefährlich und gefährdend für die ganze Umgebung“ seien. Vor der Errichtung solcher Betriebe sind daher die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Aber noch so sorgsame Präventivmaßnahmen schließen die Möglichkeit eines Unglücks nicht aus. Es sei nicht einzusehen, warum die politische Behörde, die „im Namen des Staates für Sicherheit des Eigentums und der Person des Staatsbürgers nach jeder Hinsicht zu sorgen und zu wachen habe“, bei der Verleihung der Konzession zur Errichtung einer „anerkannt höchst sicherheitsgefährlichen“ Anlage diese nicht an Bedingungen knüpfen könne, durch welche die Folgen eines Unglücks beseitigt und von vornherein eine Sicherstellung für allfälligen Schaden gewährleistet sei.

Kein Gesetz verbiete, eine Konzession an Bedingungen zu knüpfen, die im Interesse der öffentlichen Sicherheit lägen. Das treffe besonders bei einem Sprengmittel zu, dessen Erfindung der neuesten Zeit angehöre und gegen dessen hochgradige Gefährlichkeit gerade deshalb ausgedehntere Schutzmaßnahmen notwendig seien, weil der Natur der Sache nach im gesetzlichen Wege hiefür noch gar nicht Vorsorge getroffen ist.

Die Gemeinde müsse um so mehr eine Sicherstellung für Schäden an Person und Eigentum fordern, als sie als arme Landgemeinde nicht über die Mittel verfüge, „die bei einem solchen Unglücksfall werdenden Armen“ zu versorgen. Es könne ihr, ohne aus dem Betrieb der Fabrik einen Nutzen zu ziehen, nicht auch noch die Übernahme von Lasten und Opfern durch die Versorgung verunglückter, arbeitsunfähig gewor-

<sup>12</sup> Protokoll ddo. 1871 XI 4, Murau. Zl. 2981. BH Murau.

<sup>13</sup> Akt ddo. 1871 XI 17, Graz. BH Murau.

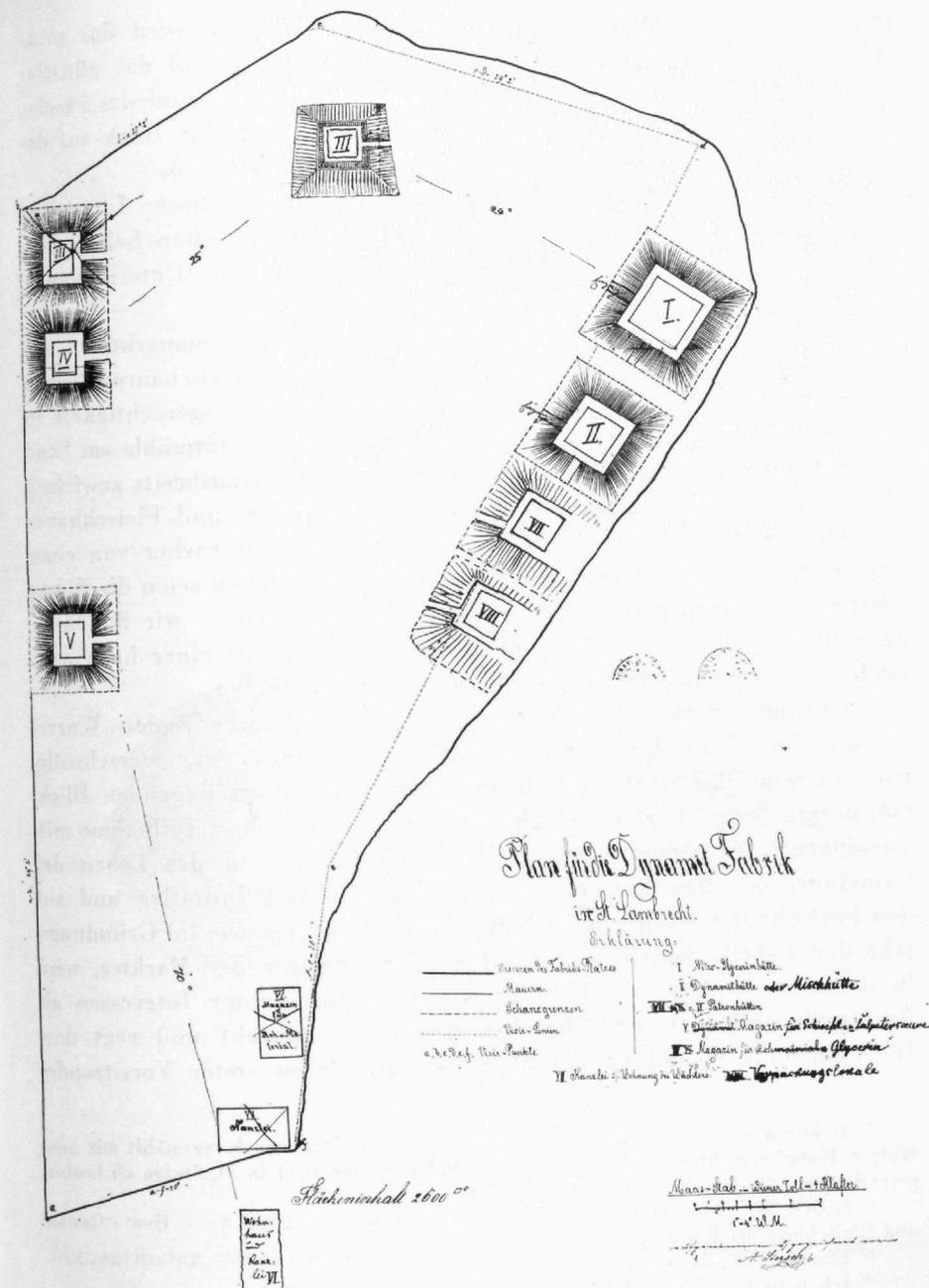
dener Arbeiter zugemutet werden. Man müsse einer Gemeinde, in der „eine Dynamit-, eine wahre Höllenfabrik“ errichtet werden soll, eine Garantie dafür geben, daß, wenn sie schon die Anlage einer solchen nicht abwehren könne, ihr daraus doch keine Lasten erwüchsen. Können die politische Behörde eine solche Konzession nicht erzwingen, so müsse sie eben den Bau einer so gefährlichen Anlage untersagen.

Die Gemeinde erwarte daher vom Billigkeits- und Gerechtigkeitsinn der Statthalterei, daß die Konzessionsverleihung an Gragger und Genossen an eine Kautionsgeknüpfung werde, die entweder mit 4000 Gulden in bar oder in Form eines auf die Realitäten Christian Graggers zu intabulierenden Reverses zu leisten sei, daß das Fabriksunternehmen für jeden Sach- und Personenschaden hafte und volle Schadloshaltung zusichere. Die Gemeinde betont, daß Schadenersatzansprüche ohne vorher geleistete Sicherstellung um so illusorischer wären, als die beiden Mitkonzessionäre Diller und Siersch über kein hier bekanntes Vermögen verfügten und der Wert der Fabrik selbst, falls auch sie einer Zerstörung anheimfiele, unerheblich sei.

Die Statthalterei wies die von der Gemeinde gestellte Forderung ab, da sie im Gesetz nicht begründet, der bestehende Rechtsschutz ausreichend und die politische Behörde daher nicht berechtigt sei, die Konzessionsverleihung an derartige Bedingungen zu knüpfen<sup>14</sup>.

Am 8. Juni 1872 fand die Kollaudierung der fertiggestellten Betriebsanlage statt<sup>15</sup>. Diese zeigte gegenüber dem ursprünglichen Plan vom 10. August 1871, der sieben Objekte vorgesehen hatte, einige Abweichungen, die jedoch nur der Rücksichtnahme auf erhöhte Sicherheit entsprungen waren. Nitroglycerin- (I), Dynamit- (II) und Patronenhütte (IV) sowie das Dynamitmagazin (V) standen an der vorgesehenen Stelle. Jede Hütte war mit den vorgeschriebenen, bis zur Firsthöhe ihres Daches reichenden Erdwällen umgeben. Die zweite Patronenhütte (III durchgestrichen) war unausgeführt geblieben. Der Standort für die Objekte VI und VII (beide durchgestrichen) wurde geändert, das Wohnhaus mit der Kanzlei (VI neu) noch weiter talauswärts von den Arbeitsstätten abgerückt, das Magazin für Rohmaterial (III neu) hingegen talaufwärts versetzt. Die Objekte wurden zur Aufnahme der Produktion freigegeben.

Es ist natürlich oft die Frage gestellt worden — und wer, der die Geschichte des Dynamits verfolgt, würde sie nicht stellen —, warum die erste Dynamitfabrik Österreichs gerade in St. Lambrecht gebaut



Der älteste Fabriksplan (I)

Entwurf von Alfred Siersch vom 10. August 1871 (mit den engstrichlierten Objekten I, II, III durchgestrichen, IV und V sowie den Objekten VI und VII, beide durchgestrichen). — Nachträglich eingezeichnet die Abänderungen in der Ausführung vom Jahre 1872 (III neu und VI neu) und die Objekte VII und VIII des Ausbaues vom Jahre 1873.

<sup>14</sup> Akt ddo. 1871 XII 20, Graz. BH Murau.

<sup>15</sup> Collaudierungs-Protokoll ddo. 1872 VI 8, St. Lambrecht Nr. 2846. BH Murau. — Siehe dazu Plan I.

wurde. Da keine Äußerungen der Gründer vorliegen, wird das nicht völlig rekonstruierbar sein. Entscheidend war doch wohl das günstige Zusammentreffen interessierter und befähigter Männer und das rasche, entschlossene Nützen einer Sache, die in der Luft lag. Ein Blick auf das Gründertrio gewährt uns hierüber doch einigen Aufschluß.

Auch hier werden, wie so oft, handgreifliche praktische Interessen den Ausschlag für die Verwirklichung der Ideen gegeben haben. Das führt zunächst auf den Geldgeber und Garanten des Unternehmens, falls es zu irgendwelchen Forderungen käme.

Das ist Christian Gragger, ein gebürtiger Neumarkter<sup>16</sup>, der sich am 28. Juli 1841 mit dem Erwerb der Ledererbehauung samt Lederersgerechtsame, Tafernrecht und Steinbierbrauersgerechtigkeit in St. Lambrecht angekauft hatte<sup>17</sup>; 1848 war noch die Mautmühle am Sand dazugekommen<sup>18</sup>, und an die 26 Joch rundeten den Hausbesitz gewichtig ab. Es scheint, daß Gragger sich vor allem als Wirt und Fleischhauer sein Geld machte. Die Familientradition weiß schon vorher von einer vermögenden Sippe zu berichten, mit vollen Geldtruhen seien die Söhne einst von Judenburg in das obere Murtal ausgezogen — wir finden sie auch in Teufenbach und Neumarkt —, und mehr als einer habe auch noch durch eine reiche Heirat das Seine vermehrt<sup>19</sup>.

Christian Gragger hat sehr breit im Lambrechter Boden Wurzel gefaßt. Ein Mann des Handelns, kräftig, beinahe etwas vierschrötig, wie ihn sein Bild zeigt, mit einem ruhigen, nüchtern wägenden Blick, von dessen Grund her aber auch Aufgeschlossenheit und Teilnahme mitschwingen<sup>20</sup>. Es drängt ihn in die Öffentlichkeit, in das Leben der Gemeinde, des Bezirkes, er ist voll Tatkraft und Initiative und auf den Fortschritt bedacht, er sitzt im Gemeinderat, ist, wie im Gründungsjahr der Fabrik, zeitweise auch der Bürgermeister des Marktes, wird in den Ortsschulrat gewählt, vertritt die Lambrechter Interessen als Ausschußmitglied in der Bezirksvertretung Neumarkt und regt dort 1869 auch die Gründung der Sparkasse an, deren erster Vorsitzender

<sup>16</sup> Geboren am 25. Dezember 1823 in Neumarkt in Steiermark, vermählt mit Anna Walter, Hofwirthstochter aus Kaisersberg, am 9. November 1841 in St. Stefan ob Leoben, gestorben am 29. Juli 1880 in St. Lambrecht.

<sup>17</sup> GbNR BG. Neumarkt Nr. 39, Urb. Nr. 24, Haus-Nr. 22, StLA. — Heute Gasthof und Fleischhauerei Bachler.

<sup>18</sup> Ebenda Urb. Nr. 5.

<sup>19</sup> Ich habe hier Herrn Filibert Gragger, Schuldirektor i. R. in Schwanberg, einem Enkel Christian Graggers, für liebenswürdig gewährte Hinweise sehr herzlich zu danken.

<sup>20</sup> Die Fotografie Christian Graggers wurde mir von seinem Urenkel, meinem Studienfreund Rudolf Derantz in St. Lambrecht, zur Verfügung gestellt, dem ich für diese und sonstige Beihilfe besonderen Dank schulde.



*Christian Gragger*

Mitbegründer und erster Firmeninhaber der Dynamitfabrik St. Lambrecht

er wird<sup>21</sup>. Kurz, überall finden sich in den lokalen Akten noch die Spuren seines ausgreifenden Wirkens. Ein besonderes Arbeitsfeld aber hatte sich ihm, freilich nicht immer gewinnbringend, in der Übernahme von Straßen-, Brücken-, Eisenbahnoberbau- und Uferschutzbauten eröffnet. Es ist ja eine Zeit, die kaum noch Baufirmen kennt, sondern solche Aufträge im Versteigerungswege an interessierte und finanzkräftige Privatpersonen vergibt, die dann oft ein bedeutendes Risiko tragen. Und gerade von den Erfahrungen und Verlusten dieser Arbeiten her mag Gragger am nachhaltigsten auf die im vollen Sinne des Wortes bahnbrechende Bedeutung der neuen Sprengstoffe und ihre Zukunft aufmerksam geworden sein, so daß es eigentlich nur mehr jener begünstigenden Konstellation bedurfte, die ihn mit geeigneten Mitarbeitern ins Gespräch brachte. Aber auch die steirischen und kärntnerischen Bergbaue ließen einen lohnenden Absatz erwarten, vor allem die nahegelegenen, wie Hüttenberg, Turrach und Fohnsdorf.

Alfred Siersch ist der führende Kopf des Unternehmens, ein geprüfter Chemiker und als Stiftsapotheker nach St. Lambrecht gekommen, voller Freude am Experimentieren, der nach seinen eigenen Worten über die Nobelsche Erfindung genau Bescheid weiß. Er ist der Wortführer in diesem Gründungsstadium, der Vertreter gegenüber den Behörden und ein entschiedener Verfechter der gemeinsamen Sache im Patentprozeß, den ihnen Alfred Nobel alsbald an den Hals hängt. Findig und zäh meistert er die Schwierigkeiten und das notdürftige „amerikanische“ Improvisieren des Anfangs<sup>22</sup>. Er scheint ein Beteiligter um der Sache willen, von dem neuen Sprengstoff fasziniert, und eben deshalb dann auch Realist genug, um ohne Zögern die Chance zu ergreifen, als Nobel ihm den Eintritt in die Dynamitfabrik Krümmel bei Hamburg anbietet. Er hat St. Lambrecht bereits am 1. März 1872 wieder verlassen. Er ist dann in Nobelschen Diensten erfolgreich weitergekom-

<sup>21</sup> Akten der Bezirksvertretung Neumarkt, StLA.

<sup>22</sup> So in einem aus der Rückerinnerung geschriebenen Privathrief vom 18. Februar 1914, den mir die AG Nobel, Wien, zur Verfügung stellte: „Wenn Sie bedenken, daß ich vor 43 Jahren (1871) in St. Lambrecht weilte resp. die Fabrik ganz „amerikanisch“ baute, einrichtete und in Betrieb setzte, indem ich einige hölzerne Verschläge aufstellen ließ, einige glas: Töpfe verschiedener Größe teils in Murau, teils in Neumarkt kaufte, vom Lambrechter Spengler 2 Kisten verbleien ließ, Tonhähne einkittete, eine durchlochte runde Holzplatte, auf einem Holzstiel befestigt als Rührer fürs Waschen benützte, dazu noch diverse Gläser und 2 Thermometer anschaffte, so werden Sie das Wort „amerikanisch“ verstehen und mich entschuldigen, daß ich beim besten Willen keine Maße oder Skizzen geben kann. Weder ich, noch meine sehr tüchtigen Mitarbeiter (Gragger... und Diller...) hatten soviel Geld, um eine Fabrik bauen zu können... es handelte sich hier nur darum, 50 bis 60 Kisten Dynamit für Probedendungen fertig zu bekommen...“

men, später Direktor der Dynamitfabrik in Preßburg geworden und dort auch gestorben<sup>23</sup>.

Und als Dritter im Bunde Leopold Diller, im Grunde der Entscheidende von ihnen, weil er es war, der den Fortbestand zu sichern wußte, dadurch, daß er zunächst den Absprung Sierschs, von dem sich die Nobelsche Konkurrenz wohl den raschen Zusammenbruch des ganzen Unternehmens versprochen hatte, ausbalancierte, indem er die technische Leitung in die Hand nahm und sich dabei bald selbst als tüchtiger Chemiker qualifizierte, der auch mit der Erfindung eigener Sprengstoffe, wie des Rhexits und seiner Verbesserungen Erfolg hatte. Im besonderen aber, daß er auch seinen außerordentlich befähigten Bruder Carl an die Fabrik zog, der dann durch 15 Jahre der administrative Leiter und ein umsichtiger Direktor gewesen ist<sup>23a</sup>.

Leopold Diller war vorher Werkführer in der Diorexinfabrik des Wenzel Pancera in Scheifling gewesen. Er hatte also bereits Erfahrungen in der Branche. Pancera war der Erfinder des Sprengmittels „Diorexin“, eines schwarzpulverartigen Gemenges, das ihm am 27. Juli 1867, bzw. einer Verbesserung, die zwei Jahre später privilegiert worden war. Er nannte sich „Sprengmehlfabrikant“ und hatte seine Produktion in Scheifling aufgezogen, geriet aber bereits 1870 wegen der Feuergefährlichkeit seines Betriebes mit der Gemeinde und wegen der Steuer mit der Finanz-Bezirksdirektion Bruck an der Mur in Schwierigkeiten, die zur Einstellung des Betriebes führten<sup>24</sup>.

Bereits 1868 hatte Pancera gegen Leopold Diller eine Klage wegen Beeinträchtigung seines Privilegs eingereicht<sup>25</sup>, der offensichtlich schon damals auf der Suche nach einem selbständigen Betätigungsfeld war. In der ersten Nobelschen Eingabe erscheint er denn auch als „Pulverfabrikant“ apostrophiert. Es ist daher naheliegend, daß er nun in der Gesell-

<sup>23</sup> Personaldaten Alfred Sierschs waren mir derzeit leider nicht zugänglich.

<sup>23a</sup> Die Diller stammen aus Wels in Oberösterreich. Ich habe hier dem Stadtpfarramt Wels bzw. Herrn Dechant Heinrich Hirscher für umfassende Auskünfte herzlichst zu danken. Der Vater Johann Diller, Stadt Nr. 46, war bürgerlicher Griebler und zeitweise auch städtischer Kämmerer. Seiner Ehe mit Barbara Plochberger, Gastgebens- und Fleischhauerstochter aus der Vorstadt daselbst, entstammten 11 Kinder. Carl Diller wurde als 4. Kind am 2. November 1829, Leopold als 7. am 13. Oktober 1833 und August, der später als Kantineur ebenfalls in St. Lambrecht tätig war, am 6. August 1835 geboren. — Siehe auch Anm. 89.

<sup>24</sup> Zu Pancera siehe Statth. Fasz. 66—14284 aus 1868. — Er hat noch im gleichen Jahre seine Patente für das Gebiet der ungarischen Krone an die Pester Handlungsfirma Leitner & Grünwald übertragen, während seine österreichischen Privilegien von der Firma Martin Tschurtschenthaler in Innsbruck erworben wurden. — Erst 1881 wird Pancera wieder mit einer Diorexin-Erzeugung in Duino faßbar. Statth. Fasz. 66—916 ex 1881.

<sup>25</sup> BH Murau 309—1868. Akt, wie alle übrigen Pancera-Akten, hier leider skartiert, so daß Einzelheiten nicht mehr erkennbar sind.

schaft mit Gragger und Siersch auch seine Chance kommen sah. Man ist wohl überhaupt mit Recht versucht, in der Existenz dieser Scheiflinger Sprengmehlfabrik und in ihrer Stilllegung im Jahre 1870 einen besonderen Impuls für die Lambrechter Gründung zu sehen.

### *Privilegien und Fabrikate*

Die Privilegiumsverleihung auf die Erfindung eines Sprengmittels erfolgte durch das k. k. Handelsministerium und, für die Länder der ungarischen Krone, durch das königl.-ungarische Ministerium für Landwirtschaft, Industrie und Handel. Über die Zulassung zur Erzeugung und zum allgemeinen Verkehr entschied das Ministerium des Inneren auf Grund des Gutachtens des Reichskriegsministeriums, das auf dem Prüfungsergebnis basierte, das vom technischen und administrativen Militär-Comité im Einvernehmen mit der Technischen Hochschule in Wien über den Charakter und die Zulässigkeit des Präparates abgegeben wurde. Der Konzessionsbewerber hatte daher seinem Ansuchen an das Ministerium des Inneren der Privilegiumsbeschreibung entsprechende authentische Proben beizugeben.

Im Falle der Zulassung wurde dem Gesuchsteller die Bewilligung zur Erzeugung, zum Absatz und Transport, und zwar einschließlich oder ausschließlich des Eisenbahntransportes erteilt.

Die Konzession zur gewerbsmäßigen Erzeugung und zum Verschleiß lag im Kompetenzbereich der zuständigen Bezirkshauptmannschaft.

Die Produktion in St. Lambrecht begann mit der Erzeugung von „Weißem Dynamit“. Dieses beruhte auf dem Privilegium, das Christian Gragger und Leopold Diller am 2. Juni 1871 auf die Dauer eines Jahres verliehen worden war<sup>26</sup>. Um die Verlängerung mußte zeitgerecht wieder angesucht werden<sup>27</sup>. Das Produkt war ein Nitroglyzerinpräparat, in dem Nitroglyzerin mit Bergkreide und nitrirten Sägespänen als Aufsaugstoffe vermengt waren. Auf Grund einer nachträglichen Genehmigung des Handelsministeriums wurde noch eine zweite, schwächere Gattung — in der privilegiumsgemäßen Mischung, aber mit einem geringeren Zusatz von Nitroglyzerin — zur Verwendung im Kohlenbergbau erzeugt. Statt des von der Firma vorgeschlagenen Ausdrucks „Dynamit Nr. II“ schrieb das Handelsministerium hierfür die Bezeichnung „Kohlendynamit“ vor<sup>28</sup>.

<sup>26</sup> Akt des Handelsministeriums ddo. 1871 VI 2, Zl. 2997/248. Zitiert in Akt ddo. 1871 XI 4, Murau. BH Murau.

<sup>27</sup> Die entsprechenden Akten aus 1872 in BH Murau.

<sup>28</sup> Siehe dazu Protokoll ddo. 1874 III 4, St. Lambrecht. BH Murau.

Am 5. August 1873 wurde ein „Verbessertes Weißes Dynamit“ privilegiert<sup>29</sup>. Untersuchungsergebnisse aus 1874 weisen für Weißes Dynamit ca. 60 Prozent Nitroglyzerin, 32 Prozent Bergkreide und acht Prozent nitrirte Sägespäne, für Kohlendynamit ein entsprechendes Verhältnis von ca. 55 Prozent, 35 Prozent und 10 Prozent aus<sup>30</sup>.

Auf Grund der Konzession der Bezirkshauptmannschaft Murau vom 5. Mai 1874<sup>31</sup> wurde die Produktion mit der Erzeugung von Rhexit erweitert, das Leopold Diller bereits mit Privileg vom 4. Jänner 1873 patentiert worden war<sup>32</sup>. Zu diesem gesellten sich im Laufe der Jahre verschiedene Verbesserungen, so „Verbessertes Rhexit Nr. I“<sup>33</sup> (Nr. II wurde nicht zugelassen), Nr. III, Nr. IV<sup>34</sup> und Nr. V<sup>35</sup> sowie (Geändertes) Rhexit Nr. I<sup>36</sup> und (Geändertes) Rhexit Nr. II<sup>37</sup>, eine neuerliche Verbesserung von Weißem Dynamit und Kohlendynamit und schließlich St. Lambrechter Dynamit Nr. I<sup>38</sup>.

Die Rhexite waren eine Verbindung von Nitroglyzerin (je nach Stärke zwischen 60 und 20 Prozent) mit einem Zuspulver aus Holzbzw. Lärchenmoder (zwischen 11 und 20 Prozent), Natronsalpeter (19 und 60 Prozent, das nur bei Verbessertem Rhexit Nr. II von Kalisalpeter ersetzt war) und Holzmehl (5 Prozent), zu dem bei den Verbesserten Rhexiten auch noch Bergkreide (5 Prozent) kam.

Für die Zulassung zum Transport auf den Eisenbahnen waren jeweils gesonderte Genehmigungen des Handelsministeriums notwendig.

Sämtliche Zulassungskonzessionen für die St. Lambrechter Fabrikate gingen nach dem Verkauf des Werkes durch die Firma Borckenstein mit Erlaß des Ministeriums des Inneren vom 27. September 1887 auf Grund ihres gemeinsamen Ansuchens vom 9. Juni d. J. an die Aktiengesellschaft Dynamit Nobel in Wien über. Nur die Erzeugung von Rhexit Nr. I und St. Lambrechter Dynamit Nr. I wurde eingestellt. Die übrigen

<sup>29</sup> Akt des Handelsministeriums ddo. 1873 VIII 5, Zl. 10744, und des kg. ungar. Ministeriums für Landwirtschaft, Industrie und Handel, Zl. 11358. Zitiert in Akt ddo. 1873 IX 20, Wien. BH Murau.

<sup>30</sup> Gutachten ddo. 1874 VIII 27, Graz. BH Murau.

<sup>31</sup> Akt ddo. 1874 V 5, Murau, Zl. 3271. BH Murau.

<sup>32</sup> Akt des Handelsministeriums ddo. 1873 I 4, Zl. 34910. Zitiert in dem unter <sup>31</sup> zitierten Akt.

<sup>33</sup> Privileg des Handelsministeriums vom 22. Juni 1875, Zl. 3516. Zitiert in Akt der Statth. ddo. 1875 VII 2, Graz. BH Murau.

<sup>34</sup> Zu diesen drei Sorten siehe Akt der Statth. ddo. 1876 X 31, Graz, Zl. 15768. BH Murau.

<sup>35</sup> Siehe dazu Akt des Ministeriums des Innern ddo. 1881 III 28, Wien, Zl. 3700, und Prüfungsbericht ddo. 1880 XII 28, Wien. Beide BH Murau.

<sup>36</sup> Prüfungsbericht ddo. 1881 XI 26, Wien, bei Akt ddo. 1882 III 13, Graz. BH Murau.

<sup>37</sup> Prüfungsbericht ddo. 1882 VII —, Wien. In BH Murau.

<sup>38</sup> Vergleiche dazu den Erlaß des Ministeriums des Innern ddo. 1887 IX 27, Wien, Zl. 15921. In BH Murau.

Fabrikate durften fortan auch in den Nobelschen Werken in Zamky bei Prag und Preßburg erzeugt werden<sup>39</sup>.

### Firmeninhaber und Ausbau

Die Fabrik begann unter der Firmenbezeichnung „K. K. privilegierte Dynamit-Fabrik von Gragger & Comp. in St. Lambrecht“. Gesellschafter waren neben Christian Gragger Alfred Siersch (nur bis Februar 1872) und Leopold Diller. Die im November 1872 der Bezirkshauptmannschaft Murau vorgelegte „Allgemeine Arbeiter-Ordnung“ faßte die von den Arbeitern zu beachtenden Vorschriften in 15 Punkten zusammen<sup>40</sup>. Der technische Betrieb wurde von Leopold Diller geleitet, während Gragger Transport und Vertrieb besorgte.

Schon im Juli 1872 war es mit der Wiener Firma Wittmann, Freyler und Co. zu Verhandlungen über einen Verkauf des Betriebes gekommen. Übertragung und Übernahme zogen sich, mitbedingt von den Schwierigkeiten, die durch Eingaben der Konkurrenz zu einer Zurücknahme der Transportbewilligung auf den Eisenbahnen und einer zeitweisen Annullierung der Privilegiumsverlängerung geführt hatten, jedoch so in die Länge, daß den Behörden gegenüber Christian Gragger noch bis Ende 1873 als „alleinig-fabriksbefugt und zur Erzeugung des Sprengmaterials konzessioniert“ und damit auch als verantwortlicher Eigentümer aufscheint<sup>41</sup>. Erst am 18. Dezember 1873 erfolgte mit Wirkung vom 1. Jänner 1874 die Konzessionsverleihung an die Firma Wittmann, Freyler und Co. in Wien<sup>42</sup>.

Inzwischen war in diesem Jahr an der Fabriksanlage allen vorgeschriebenen und von den Behörden mehrfach urgierten Sicherheitsvorkehrungen durch Vollendung aller Erdwälle und Umzäunung des Fabriksgeländes entsprochen und die Anlage selbst durch den Bau einer zweiten Patronenhütte (VII), eines Verpackungsraumes für das fertige Dynamit (VIII) und einer Trockenhütte mit Röstofen für das Trocknen der Aufsaug- und Zumischstoffe vervollständigt worden<sup>43</sup>. Es waren somit bei der Übernahme durch die neue Firma alle Voraussetzungen für die anstandslose Weiterführung des Betriebes gegeben.

Von besonderer Bedeutung aber war der Eintritt Carl Dillers gewesen, der im Oktober 1872 die Direktion der Fabrik übernommen hatte<sup>44</sup>

<sup>39</sup> Wie Anm. 38.

<sup>40</sup> Original gedruckt, 1 Blatt, in BH Murau.

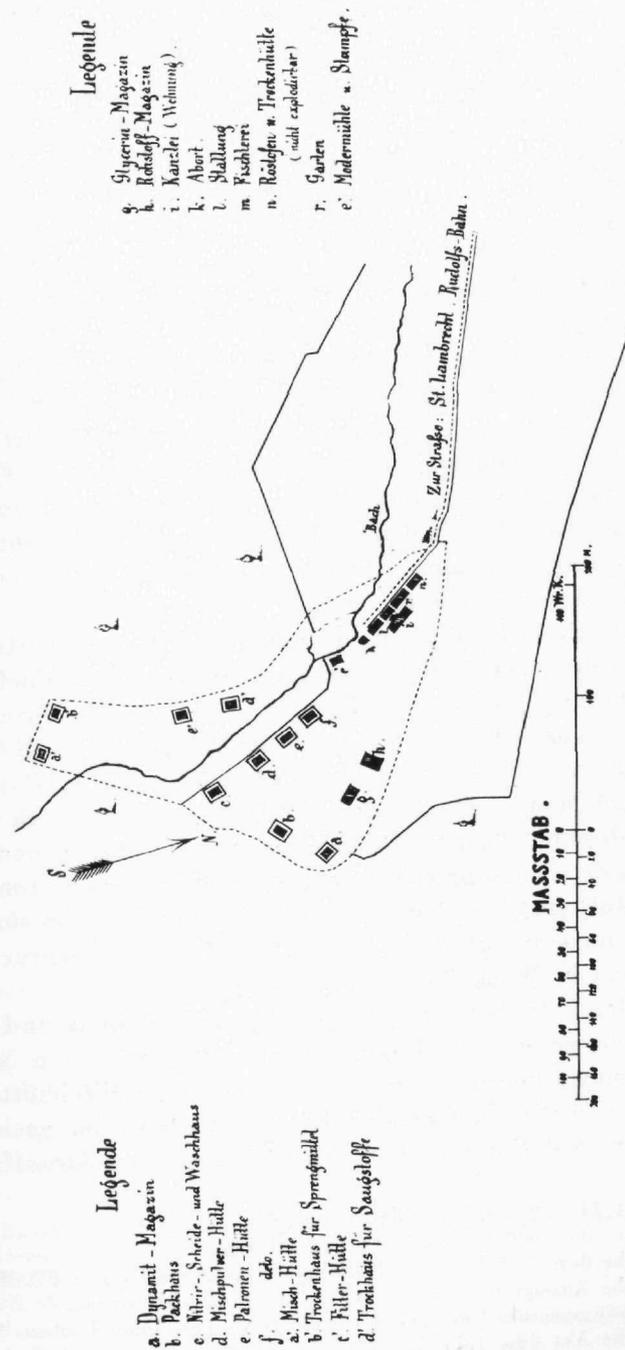
<sup>41</sup> Vgl. dazu Notiz im Protokoll ddo. 1872 XII 4, Neumarkt, und Referat der BH. 1872 XII 8. BH Murau.

<sup>42</sup> Akt ddo. 1873 XII 18, Murau, Zl. 6270. BH Murau.

<sup>43</sup> Siehe dazu die Bauakten und Protokolle dieses Jahres in BH Murau. Vgl. Plan I.

<sup>44</sup> Erstmalige Nennung im Akt ddo. 1872 X 28, Statth. Hr. 13.408.

**SITUATION**  
der Rheinit- und Dynamit-Fabrik in St. Lambrecht in Steiermark.



Original-Plan der Fabriksanlage aus dem Jahre 1880.

und gemeinsam mit seinem Bruder auch der neuen Firma als Gesellschafter beitrug. Er sollte dem Unternehmen durch 15 Jahre als Direktor vorstehen und seine Entwicklung auf das günstigste beeinflussen.

Am 6. März 1876 teilten Wittmann, Freyler und Co. der Bezirkshauptmannschaft den Verkauf der Fabrik an die Firma Friesach und Comp. in Wien mit<sup>45</sup>. Da die bisherigen öffentlichen Gesellschafter Carl und Leopold Diller gleichzeitig auch die Patentinhaber für Dynamit und Rhexit waren und weiterhin mit der Direktion und technischen Leitung der Fabrik betraut blieben, traten weder in der Fabrikation noch im Produktionsprogramm Änderungen ein. Karl Freyler verblieb als Buchhalter und stellvertretender Direktor im Betrieb. Die Konzessionsübertragung an die neue Firma erfolgte am 13. März 1876<sup>46</sup>.

Diese schritt sogleich an den weiteren Ausbau der Fabrikanlagen, um aus Sicherheitsgründen eine Auflockerung des Betriebes zu erreichen. Mit Genehmigung vom 16. Juli 1876 kam es zum Bau einer Mischhütte, einer Trockenhütte und zweier Patronenhütten sowie zur Errichtung einer Modernmühle und Stampfe zum Verkleinern von Rohmaterial<sup>47</sup>. Die Firmenbezeichnung lautete jetzt „Rhexit- und Dynamitfabrik Friesach & Co.“.

Noch 1877 löste Franz Friesach das Gesellschaftsverhältnis zur Firma. Durch den Eintritt von Carl Borckenstein, Chef der Firma G. Borckenstein und Sohn in Wien, erfolgte am 17. November 1877 die Umschreibung auf die neue Firmenbezeichnung „Rhexit- und Dynamitfabrik Borckenstein & Co.“. Das Unternehmen setzte sich nunmehr aus den bisherigen Gesellschaftern Carl Diller als Fabriksdirektor, Leopold Diller als technischen Leiter und Carl Borckenstein als Zeichnungsberechtigten zusammen<sup>48</sup>. Nach dessen am 4. Februar 1887 erfolgtem Tod ging das Vertretungsrecht der in ihrer Zusammensetzung unverändert bleibenden Gesellschaft an George Borckenstein, Kaufmann in Wien, über<sup>49</sup>.

An der Betriebsanlage wurde 1882 die Waschung und Scheidung des Nitroglycerins aus dem bisher gemeinsam verwendeten Nitrierhaus herausgenommen und in die umgebaute ehemalige Mischhütte verlegt. Zwischen die bereits bestehenden Patronenhütten kam noch eine dritte<sup>50</sup>. Nach der Explosion im Dezember 1885 wurde im darauffolgenden Som-

<sup>45</sup> Akt ddo. 1876 III 6, Wien. BH Murau.

<sup>46</sup> Akt ddo. 1876 III 13, Murau. BH Murau.

<sup>47</sup> Siehe dazu Bauakten und Protokolle des Jahres 1876 in BH Murau.

<sup>48</sup> Siehe Anzeige bei Akt ddo. 1878 I 5, Murau. BH Murau.

<sup>49</sup> Sitzungsprotokoll der Handels- und Gewerbekammer Leoben, 1887, S. 150.

<sup>50</sup> Siehe Akt ddo. 1882 VII 17, St. Lambrecht, und Protokoll ddo. 1882 VII 28. St. Lambrecht. BH Murau.

mer ein erweiterter Neubau der zerstörten Waschkütte durchgeführt<sup>51</sup>. Zwei ebenfalls geplante neue Fabriksmagazine kamen erst in der Nobelschen Ära im Herbst 1887 zur Ausführung<sup>52</sup>.

Damit war der Ausbau der alten Fabrikanlage abgeschlossen. Sie ist heute zur Gänze einem modernen Industrierwerk gewichen, aber sie verdiente doch als jener bescheidene Anfang in Erinnerung gebracht zu werden, der erst das Heutige heraufgeführt hat.

### „Konkurrenz“ für eine Weltmacht

Auch wenn die St. Lambrechter Gesellschafter ihr Produkt nicht „Dynamit“ genannt hätten, um den Kampf der nächsten Jahre wären sie auch so nicht herumgekommen. Denn es war auf alle Fälle ein Nitroglycerinpräparat. Was sie hier vorhatten und mit diesem Namen geradezu provozierten, war, ohne daß sie es anfangs auch hätten ermes- sen können, eine Kampfansage an einen Mann und sein Werk, das eben während der Jahre dieses Kampfes zu einer industriellen Weltmacht emporwuchs, die nicht gewillt war, kampfflos auf schwer genug erwor- bene Rechte zu verzichten<sup>53</sup>.

Gerade dieses einmalige Zusammenspiel von genialem Erfindergeist und weltumspannender Organisationskraft verließ Alfred Nobel seine säkulare Größe. Er begriff sofort, was Dynamit in dieser seiner Zeit des technischen Aufbruchs bedeutete. Und alles, was er in den beiden folgenden Jahrzehnten konzipierte und schuf, geschah im Hinblick auf die Eroberung des Weltmarktes sowohl mit dem Aufbau neuer Fabriken wie mit dem Ausbau großer Gesellschaften, Konzerne und Trusts. Er kannte die Zauberformeln zu diesem Erfolg: Großkapital, Zusammen- schlüsse über Länder und Kontinente hinweg und Einigkeit in der Zu- sammenarbeit. Er hat diese Formeln, so sehr sein Herz dem Laborato- rium, der Forschungsarbeit gehörte, trotz größter Schwierigkeiten meisterhaft und mit klarem Kopf beherrscht.

Mit größtem Geschick wählte er die Partnerschaft befähigter und hervorragender Mitarbeiter, und es wurden im Laufe der Zeit „Hun- derte, die in technischer, kommerzieller und administrativer Hinsicht diesem Riesenunternehmen unschätzbare Dienste leisteten“<sup>54</sup>. Konse-

<sup>51</sup> Siehe die Bauakten aus 1886 und den Inspektionsbericht ddo. 1886 VII 20, Judenburg. BH Murau.

<sup>52</sup> Akt ddo. 1886 X 10, St. Lambrecht, und Protokoll ddo. 1886 X 27, sowie die Akten aus 1887. BH Murau.

<sup>53</sup> Die Darstellung über Nobel und sein Werk folgt hier ebenfalls Erik Bergengren, vgl. Anm. 1.

<sup>54</sup> E. Bergengren, l. c., S. 75.

quent war auch sein Verhalten gegenüber der Konkurrenz. Wo er sie nicht ausschalten konnte, verstand er es oft, sie in kluger Verhandlung unter die eigene Kontrolle zu bringen.

Die Entwicklung hatte 1865 mit dem Bau einer kleinen Fabrik in Vinterlaken bei Stockholm, in der Nitroglycerin hergestellt wurde, begonnen. Noch im selben Jahr erfolgte über Einladung schwedischer Kaufleute, die sich in Hamburg niedergelassen hatten, die Gründung der Firma Alfred Nobel & Co., Hamburg, und die Errichtung einer Nitroglycerin- und Zündhütchenfabrik in Krümmel bei Hamburg, wo Nobel auch von 1865 bis 1873 wohnte. Hier sollte vor allem die Gunst eines Welthafens ausgenützt werden. 1866 folgten zwei Fabriken in Norwegen und den USA. 1867 begannen diese Werke mit der Erzeugung von Dynamit, 1871 bis 1873 kamen bereits zehn weitere Fabriken in neun verschiedenen Ländern dazu, zum Teil von Alfred Nobel selbst, zum Teil unter seiner Leitung gegründet, darunter auch zwei in den USA. Jede Fabrik hatte grundsätzlich eine eigene Gesellschaft von Aktionären hinter sich, die Aktienmehrheit aber lag überall in den Händen Nobels.

Der deutsche Markt und anfangs auch die übrigen europäischen und die überseeischen Gebiete wurden aus der Produktion des Werkes Krümmel versorgt. Für die Belieferung der Gebiete der österreichisch-ungarischen Monarchie wurde 1868 die Dynamitfabrik Zamky bei Prag und 1873 eine zweite in Preßburg gebaut. Die Werke wurden in der „Deutsch-Österreichisch-Ungarischen Dynamit-Actien-Gesellschaft, vorm. Alfred Nobel & Co., Hamburg“, zusammengefaßt. 1877 erfolgte aus politischen Gründen die Umbenennung in „Dynamit-Actien-Gesellschaft, vorm. Alfred Nobel & Co., Hamburg“. Die österreichisch-ungarischen Fabriken, die nach wie vor zur Hamburger Firma gehörten, wurden unter die Leitung des österreichischen Ingenieuroffiziers Isidor Trauzel gestellt, der ein persönlicher und sehr verdienstvoller Mitarbeiter Alfred Nobels war. 1886 kamen diese unter die neugegründete „Actien-Gesellschaft Dynamit Nobel Wien“<sup>55</sup>.

Parallel dazu liefen die Gesellschaftsgründungen in England und Frankreich sowie die Errichtung einer schweizerisch-italienischen und einer spanisch-portugiesischen Gesellschaft.

In zähen Verhandlungen waren dabei Hindernisse und Schwierigkeiten verschiedenster staatlicher Gesetze zu meistern, und in einem unermüdlichen Einsatz führte Alfred Nobel den Kampf um die Rechte seiner Patente, denn die Nachahmer schossen, gelockt vom Gewinn, wie

<sup>55</sup> Vgl. Heinrich Mezl: Die Entwicklung der Aktiengesellschaft Dynamit Nobel. Wien, und des Werkes St. Lambrecht, Steiermark. In Festschrift (vgl. Anm. 1) S. 21 ff.

Pilze aus der Erde. Sein Gurdynamit, „in unvergleichlich kurzer Zeit der begehrteste Sprengstoff der Welt“<sup>56</sup>, ließ sich, nachdem das Grundprinzip einmal erkannt und genial gelöst war, leicht variieren, und die Patentgesetze waren voller Lücken, „wurmstichige, mißgestaltete und wertlose Gesetze“, wie Nobel sie zornig nannte, eine „Ermutigung der Parasiten“<sup>57</sup>.

Die Generalvertretung und den Verkauf der Erzeugnisse der auf österreichisch-ungarischem Boden gelegenen Nobelschen Werke hatte die Wiener Großhandlungsfirma Mahler & Eschenbacher inne. Chef war der äußerst rührige Julius Mahler, der sogleich mit den Aktionen gegen das Konkurrenzunternehmen in St. Lambrecht begann.

Informationen über eine so zentralistisch und streng überwachte Produktion wie jene von Sprengstoffen waren — überhaupt wo man in den Ministerien ein- und ausging — rasch zur Hand. Zwar war am 25. September 1871, als der erste Angriff der Nobelschen Gesellschaft an die Bezirkshauptmannschaft Murau eingereicht wurde<sup>58</sup>, in St. Lambrecht alles noch ein Provisorium. Man wartete auf die Konzession und produzierte nur Fabrikate für die Probesendungen. Von einem Vertrieb konnte noch keine Rede sein.

Aber in diesem System der weltweiten Wahrung des Monopolrechtes auf Dynamit blieb kein Ansatzpunkt einer möglichen Konkurrenz unbeachtet. Und schon der Ansatz genügte, es sollte gar nicht erst zu einer vollendeten Tatsache kommen. Sofort liefen die Forderungen nach „provisorischen Vorkehrungen gegen die planmäßige Vorbereitung eines Privilegiumseingriffes“<sup>59</sup> an. Man geht in diesem ersten Stadium noch von einem sehr großzügig interpretierten Rechtsanspruch aus: Alfred Nobel sei durch seine Patente „die alleinige Verwendung des Nitroglycerins“ garantiert, also auch bei allen Sorten von Dynamit, das aus „Nitroglycerin, in sehr porösen Körpern aufgesaugt“, bestehe. Eine solche Auslegung weitet das Monopol auf alle mit Aufsaugstoffen vermengten Nitroglycerinpräparate aus. Der Inhalt eines Patentes konnte aber immer nur die jeweilige, prozentmäßig festgelegte Verbindung mit einer ganz spezifischen Art und Menge von Aufsaugstoffen sein. Da das den St. Lambrechter Produzenten privilegierte Dynamit an der e Aufsaugstoffe als das Nobelsche Gurdynamit enthielt, verstieß es auch nicht gegen dieses Patent.

<sup>56</sup> E. Bergengren, l. c., S. 76.

<sup>57</sup> E. Bergengren, l. c., S. 74.

<sup>58</sup> Akt ddo. (1871 IX 25). BH Murau.

<sup>59</sup> Dieses und alle folgenden Zitate sind den verschiedensten Beschwerdeschriften zwischen 1871 und 1874 entnommen. Besonders ergiebig ist hier der Akt ddo. 1874 I 10, Wien, und das Promemoria an den Minister des Innern ddo. 1874 II 1, Wien. Alle in BH Murau.

Aber man ficht diesen Kampf nicht nur mit einem Argument und nicht allein auf einer Ebene aus. Der Weg führt von der Bezirkshauptmannschaft über die Statthaltereı bis zu den Ministerien hinauf und sucht gerade hier besonders hartnäckig, selbst mit einer Denkschrift an den Minister des Inneren persönlich, seine Erfolge, natürlich immer gestützt und gedeckt von Gutachten und Expertisen von Professoren der Technischen Hochschulen in Graz und Wien oder des Hohen Genie- und Artillerie-Curses, „angesehener, als Ehrenmänner und Männer der Wissenschaft bekannter Experten“.

Man spart weder Zeit noch Geld noch Wege. Rekurse und Gegenrekurse lösen einander ab. Systematisch werden die Angriffsflächen abgesucht und Chancen erspürt, um sehr massive Forderungen zu begründen: Sofortige Sperrung der Fabrik in St. Lambrecht, Beschlagnahme aller ihrer Produkte, Verbot ihres Vertriebs und jeder weiteren Produktion, ja Anklage vor dem Strafgericht.

Da sind die Vorwürfe personeller Art: Zweifel an der chemisch-technischen Befähigung der Leiter, mangelnde Kenntnisse der Grundprinzipien der von ihnen ausgeübten Fabrikation, Anwürfe, die auch eine Apostrophierung, wie „vollkommen unvertrauenswürdig“, nicht scheuen und damit sogar die Basis jeder Sachlichkeit verlassen. Es werden Zweifel an der Betriebssicherheit und vorschriftsmäßigen Ausführung der Fabrikanlage geäußert und es wird auf die strengen Vorschriften verwiesen, die die böhmische Statthaltereı für die Anlage in Zamky erlassen hatte.

Es fehlen auch nicht die Vorwürfe, daß die Behörden selbst fahrlässig handelten und eine „sehr laxe Wahrung der öffentlichen Sicherheit“ an den Tag legten, indem sie bei ihren Kontrollen nicht die üblichen, unmittelbar aus dem Verkehr gezogenen Handelsprodukte, sondern von den Fabrikanten selbst zur Untersuchung vorbereitete Präparate verwendeten, „Potemkinsche Theaterdecorationen“, die vom wirklichen Handelsprodukt „himmelweit verschieden“ seien.

Man möchte die unteren Instanzenzüge überhaupt ausgeschaltet sehen, ohne natürlich damit „ein unbegründetes Mißtrauen gegen ihre Pflichttreue und Objektivität“ zum Ausdruck bringen zu wollen. Allein der gewissenhafteste Beamte sei nicht imstande, sich ganz jenen Einwirkungen zu entziehen, welche die „tägliche Umgebung, die geistige und gesellige Atmosphäre seines täglichen Umgangs, seine persönlichen Bekanntschaften auf die Färbung seiner Anschauung ausüben muß“.

Es brauche nicht darauf verwiesen zu werden, heißt es in der Denkschrift an den Minister des Inneren vom 1. Februar 1874, daß „eben in dem winzig kleinen Murau der gesellige Connex fast aller zur geistigen

Elite des Fleckchens gehörigen Personen, wozu die technisch gebildeten Fabriksbeamten von St. Lambrecht und die Vertreter der Firma Wittmann, Freyler und Comp. jedenfalls auch gehören, eine selbstverständliche Sache“ sei. Aber es hänge nicht am winzigen Murau allein. Es sei darauf verwiesen, „daß aus einem falsch verstandenen Localpatriotismus ein bedeutender Teil der industriellen Kreise Obersteiermarks, die mit den steirischen Regierungsbehörden jedenfalls in manigfachem geselligen Verkehr stehen, die Aufrechterhaltung und die Intactheit jedes, auch des nur durch Gefährdung der Rechte Anderer ermöglichten heimischen Industriezweiges ‚Fremden‘ gegenüber für notwendig halten, so daß die Zahl der Anhänger, Freunde und Clienten der gegnerischen Firma gerade in Steiermark bedeutend ist“.

In der Sache selbst konzentriert man sich immer mehr auf die Herausarbeitung der minderen Qualität und besonderen Gefährlichkeit der Lambrechter Produkte, die in jeder Hinsicht „schlechter, gefährlicher und teurer“ als jene Nobels seien. War die Einstellung der Fabrik nicht zu erreichen, so zielte man jetzt auf ein Transportverbot auf den Eisenbahnen, eine Abschnürung des Absatzes also, was im Endeffekt zum gleichen Ziel führen mußte. Man argumentiert jetzt mit der mangelhaften und höchst gefährlichen Art und Weise der Bindung des „in so eminentem Grade explosiven Nitroglycerins“ bei den Lambrechter Fabrikaten. Diese Produkte seien von einer Beschaffenheit, die den Eintritt eines Unglücks nicht nur mit „hochgradiger Wahrscheinlichkeit“, sondern geradezu mit „wissenschaftlicher Notwendigkeit“ voraussehen ließe. Die Transporterlaubnis, die auf das privilegierte Fabrikat gegeben sei, werde für Produkte mißbraucht, die mit dem Privileg gar nichts zu tun hätten, sondern schlechte und gefährliche Nachahmungen Nobelscher Patente seien. Eine Explosion würde auch eine schwere Diskriminierung der Fabrikate Nobels bedeuten, die in der technischen Welt im besten Ruf stünden. Denn in der öffentlichen Meinung wäre dann Dynamit gleich Dynamit.

Es war ein hartnäckiges, immer wieder auflebendes Trommelfeuer von Argumenten. Die Behörden sprachen von einer „bemerkenswerten Beharrlichkeit, die Fabrik in St. Lambrecht zugrunde zu richten“.

Diese hatte in dieser Flut von Diskriminierungen einen klaren Vorteil: Die vom Gegner mit so viel Überzeugungsstärke vorausgesagte Transportkatastrophe trat nie ein. Und natürlich ließ sie Hinweise nicht ungenützt, daß schwere Explosionen in Nobelschen Fabriken leider nichts Unbekanntes seien.

Bei der in so manchen Stücken übertriebenen Unsachlichkeit der Firma Mahler und Eschenbacher war es für die Angegriffenen leicht,

in ihren Stellungnahmen vom Tatbestand des Konkurrenzneides auszugehen. Sie beleuchteten die „Kniffe und Machinationen“ des Gegners mit dem bezeichnenden Rat einer Persönlichkeit der Technischen Hochschule in Graz, die Erzeugung von Dynamit aufzugeben oder sich vom Gegner abfertigen zu lassen, da die Firma doch mit einem „mehrfachen Millionär nicht concurrieren und die selben Auslagen zu Erreichung ihrer Ziele“ aufwenden könne wie dieser<sup>60</sup>.

Sie rücken ihre Argumentation unter die „Interessen der österreichischen Industrie“ und fordern den Schutz der Behörden für „inländische Industrielle“ gegen eine Gesellschaft, die als „Ausländer das alleinige Monopol der Sprengmittelerzeugung in der österreichisch-ungarischen Monarchie zu sichern bzw. wieder zu gewinnen“ bestrebt seien — eine Motivierung, die, wie die Gegenpartei feststellt, sogar zur „Aufreizung in öffentlichen Blättern“ mißbraucht worden sei. Sie wendet ein, daß die an dem Unternehmen in ausgedehntestem Maße beteiligte Firma Mahler & Eschenbacher in Wien, wie auch Hauptmann Trauzel, der sich um die Einführung des Dynamits zu Kriegs- und Industriezwecken sowie um dessen Verbesserung große Verdienste erworben habe, doch wohl auch Österreicher seien; im übrigen aber wären sie der Auffassung, daß „derartige Motive überhaupt ganz verwerflich sind und ihre Berücksichtigung der österreichischen Industrie nur verderblich werden müßte“<sup>61</sup>.

War man auch hohen Ortes gegen die ständigen Verdächtigungen durch die Konkurrenz, zumal sie sich schon mehrfach als übertrieben erwiesen hatten, etwas skeptisch geworden, so ließen „Ausführlichkeit und Umständlichkeit“ der Eingaben des Jahres 1874 es den Regierungsbehörden wünschenswert erscheinen, ein für allemal die Stichhaltigkeit der Vorwürfe zu klären. Man hielt eine solche Klärung auch für den wirksamsten Schutz der Fabrik in St. Lambrecht selbst, da sie bei positiven Ergebnissen in Hinkunft gegen alle Angriffe gedeckt wäre.

Die Untersuchung wurde den Grazer Professoren Dr. Leopold von Pebal, Professor der Chemie an der Universität, und Johann Gottlieb, Professor der Technischen Hochschule, anvertraut. Gegenstand der Untersuchung war die Frage, ob die in St. Lambrecht erzeugten Sprengmittel auf Grund einer gefährlichen Beschaffenheit im Interesse der öffentlichen Sicherheit tatsächlich verboten gehörten. Die Professoren wandten ein, daß die Gefährlichkeit an sich nicht Gegenstand einer Expertise sein könne, da jeder explosionsfähige Körper bis zu einem gewissen Grad gefährlich sei. Es ginge vielmehr um den Vorwurf der

<sup>60</sup> Akt ddo. 1874 II 7, Wien. BH Murau.

<sup>61</sup> Akt ddo. 1874 I 10, Wien. BH Murau.

besonderen Gefährlichkeit, also um die Beurteilung ihres relativen Grades. Um diese objektiv feststellen zu können, werden auch zwei Nobelsche Dynamitprodukte vergleichsweise in die Untersuchung einbezogen.

Ihre im Bericht vom 27. August 1874<sup>62</sup> festgelegten Ergebnisse bedeuten die völlige Rehabilitierung der St. Lambrechter Fabrikate. Das Resumé bezeichnete sie als „sorgfältiger dargestellt und weniger sicherheitsgefährlich“ als jene Nobels. Natürlich könne bei explosiven Präparaten unter keinen Bedingungen völlige Gefahrlosigkeit erzielt werden, es läge den Untersuchenden daher auch ferne, an diese ihre Beurteilung der Nobelschen Produkte den Antrag eines Verbotes zu knüpfen. Ihrer Überzeugung nach handelte es sich in der ganzen Angelegenheit „lediglich um einen Versuch zur Beseitigung einer unbequemen Konkurrenz“. Mit Bedacht hatte man unter strenger behördlicher Kontrolle von vornherein auf den „Cardinalpunkt der Frage“ Rücksicht genommen, daß die untersuchten Fabrikate tatsächlich und einwandfrei den laufenden Handelsprodukten der Firma entnommen wurden und nicht von dieser selbst vorgelegt, zu dem besonderen Zweck verfertigte Probemuster seien. Und so stieß auch der letzte große Rekurs von „Mahler & Eschenbacher“, der durchaus die Tüchtigkeit der Grazer Experten und die Korrektheit ihrer Analysen anerkennt, mit dem Einwand, es seien eben keine handelsüblichen Fabrikate untersucht worden, von vornherein ins Leere. Es nützte ihr auch nichts, es als „exorbitant“ zu bezeichnen, wegen „mutwilliger Beschwerdeführung“ zur Bezahlung der Kosten einer Untersuchung verurteilt zu werden, die sie im Interesse der öffentlichen Sicherheit angestrengt habe.

Ohne Zweifel hat dieser harte Konkurrenzkampf der jungen Sankt Lambrechter Dynamitfabrik das Letzte abverlangt. Aber daß sie ihn bestehen mußte, wurde auch ein Garant für die Qualität ihrer Produkte. Unter den scharfen Augen eines so mächtigen Gegners konnte sich der Kleinbetrieb einfach keine Sorglosigkeiten und Mängel leisten, die den Ruf seiner Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit untergraben hätten.

#### *Direktiven des Staates*

Daß die Dynamitfabrik St. Lambrecht in den ersten Jahren ihres Bestandes von der Konkurrenz sozusagen unter Kontrolle gehalten und diese sich berufen fühlen konnte, die Behörden auf „Bedenklichkeiten“ der dortigen Fabrikate aufmerksam zu machen, lag auch daran, daß der neue Industriezweig der Sprengmittelerzeugung, vor allem was seine

<sup>62</sup> Bericht und Gutachten ddo. 1874 VIII 27, Graz. BH Murau.

Beaufsichtigung anlangte, noch einer umfassenden gesetzlichen Vorsorge entbehrte. Erst die Sprengmittelverordnung vom 2. Juli 1877 leitete hier eine neue Phase ein<sup>63</sup>. Das Gesetz bezog sich auf jene Sprengmittel, die nicht dem Staatsmonopol unterlagen, deren Erzeugung und Verkauf also nicht ausschließlich der Staatsverwaltung vorbehalten blieben. Es umfaßte Bestimmungen über Erzeugung, Aufbewahrung, Verpackung, Transport, Verschleiß und Gebrauch und sah nunmehr auch die Einrichtung einer staatlichen Aufsicht vor.

Da alle bisherigen Produktionsbewilligungen vom Reichskriegsministerium bis zu dieser definitiven Regelung des Sprengmittelwesens nur provisorisch erteilt worden waren, mußte auch die Fabrik in St. Lambrecht für die von ihr erzeugten Nitroprodukte nunmehr um die endgültige ministerielle Zulassung einkommen<sup>64</sup>.

Das neue Gesetz legte an Betrieb und Anlage von Sprengmittelabriken im Interesse bestmöglicher Sicherheitsverhältnisse strenge Maßstäbe an. Das galt sowohl für eine fachmännische chemische Leitung wie eine einwandfreie bauliche Ausführung und technische Ausstattung.

Es schrieb für die Anlage die isolierte, genügend voneinander entfernte Gruppierung der einzelnen Produktionsabschnitte vor: eine strenge Trennung der Objekte für die Herstellung der Explosivpräparate (Sprengölfabrikation und Denitrierung), für die Erzeugung der Sprengmittel aus diesen Präparaten (Mischhaus und Trockenhütten) und für die Herstellung der Patronen und deren Verpackung (Patronen-, Nagel- und Packhütten) sowie der Magazine und Wohngebäude.

Es lag in der Natur der Sache, daß solchen Maßstäben gegenüber die bisherige Fabrikanlage in St. Lambrecht, mochte sie auch den alten Normen entsprochen haben, Mängel aufweisen mußte. Überall den neuen Vorschriften Genüge leisten, würde, wie es in einem Rekurs der Firma 1878 heißt, „dem Niederreißen der bisherigen Fabrik und dem Neubau einer solchen gleichkommen“<sup>65</sup>. Sicher, das konnte auch nicht von heute auf morgen geschehen, aber es lag doch im Zuge einer unausweichlichen Entwicklung.

Ein erster Einsatz staatlicher Aufsichtsorgane, die im Sinne der neuen Verordnung neben den zuständigen politischen Verwaltungsbehörden eine periodische Überwachung durchführen sollten, erfolgte im Jahre 1879. Das Ministerium des Inneren beauftragte den Genie-

<sup>63</sup> Verordnung der Ministerien des Innern, des Handels, des Ackerbaues, der Finanzen und der Landesverteidigung einverständlich mit dem Reichs-Kriegsministerium vom 2. Juli 1877, wodurch gewerbliche und sicherheitspolizeiliche Bestimmungen für die Erzeugung von Sprengmitteln und den Verkehr damit erlassen werden. Reichsgesetzblatt, Jg. 1877, Nr. 68.

<sup>64</sup> Akt der Statth. ddo. 1877 IX 20, Graz. BH Murau.

<sup>65</sup> Akt ddo. (1878 I 25). BH Murau.

Hauptmann Philipp Heß mit der Inspizierung der einschlägigen Fabriken<sup>66</sup>. In der Steiermark waren dies die Rhexit- und Dynamitfabrik in St. Lambrecht, die Janitfabrik des Anton Jahn in Prenning bei Deutschfeistritz<sup>67</sup> und die Haloxylinfabrik der Gebrüder Fehleisen in Cilli (mit dem Betrieb in Unterretschitsch bei Tüffer und später auch in Bischofsdorf bei Cilli)<sup>68</sup>.

Hatte die Fabrik in St. Lambrecht in den vorausgehenden Konkurrenzkämpfen die Feuertaufe um die Qualität ihrer Fabrikate zu bestehen, so kamen nunmehr Leitung und Betrieb an die Reihe. Und noch einmal drängt sich der Firma die Bemerkung auf, es müsse der Konkurrenz auf diese Weise gelingen, das von ihr „mit allen erdenklichen Mitteln angestrebte Ziel“, sie zu verdrängen, am Ende doch zu erreichen<sup>69</sup>. Wie zu erwarten, führte die Inspektion zu einer erklecklichen Zahl von Beanstandungen<sup>70</sup>.

Sie betrafen schon den Direktor der Fabrik, Carl Diller, der wohl eine vieljährige Erfahrung geltend machen könne, die er sich als Leiter der Fabrik erworben habe, der aber doch kein Chemiker von Fach sei. Es sei daher eine „zur technischen Leitung der Fabrik vollkommen geeignete Person“ zu bestellen<sup>71</sup>.

Beanstandungen ergaben sich auch hinsichtlich der zu geringen Distanzen zwischen den einzelnen Hütten. Da sich daran jedoch nicht so

<sup>66</sup> Lt. Erlaß ddo. 1879 IX 10, Zl. 3933. Dazu Akt der Statth. ddo. 1879 IX 13. Graz. BH Murau.

<sup>67</sup> Anton Jahn, Kaufmann in Voitsberg, hatte am 29. Juni 1875 um ein Privileg auf seine Erfindung eines Sprengpulvers „Janinum“ angesucht. Wegen formaler Fehler verzögerte sich jedoch die Behandlung des Gesuches, das Jahn dann zugunsten seiner neuen Erfindung „Janit“ überhaupt zurückzog. Am 23. Mai 1876 erteilte ihm das Handelsministerium auf das Sprengpulver „Janit“ ein Privileg, am 24. Februar 1877 ein weiteres für eine Verbesserung dieses Sprengmittels. Da es neben den Gemengteilen des Schwarzpulvers auch einen Nitrokörper enthielt, unterlag es nicht dem staatlichen Pulvermonopol. Das von Jahn erbaute „Fabriks-Etablissement“ lag in Zitoll am Fuße des Schartnerkogels in der KG Prenning, OG Deutschfeistritz. Es erscheint auch unter der Bezeichnung Sprengmittelfabrik Peggau.

<sup>68</sup> Für die Erzeugung von Haloxylin war die Zulassungskonzession des Ministeriums des Innern vom 18. November 1878, Zl. 14198, maßgebend. Das Sprengmittel bestand zu 68 Prozent aus salpetersaurem Kali, 22 Prozent Kohle (schwarze Erlenkohle) und 10 Prozent Holz oder Cellulose. Vgl. Statth. Fasz. 66—6549, 1880.

<sup>69</sup> Akt ddo. 1880 VIII 14. BH Murau.

<sup>70</sup> Siehe dazu die Akten ddo. 1879 XI 27, Murau (Bericht der BH) und 1880 VI 1, Graz (Zusammenfassung durch die Statth. auf Grund des Erlasses des Ministeriums des Innern vom 18. Mai 1880, Zl. 4300). BH Murau.

<sup>71</sup> Es ist übrigens auffallend, daß hier Leopold Diller, der doch bisher die eigentliche technische Leitung der Fabrik innehatte, nicht mehr berücksichtigt ist. Er hat sie also möglicherweise schon aus der Hand gelegt, sicher aber mit dem Eintritt eines neuen Chemikers den Betrieb verlassen.

leicht etwas ändern lasse, sei um so größeres Gewicht auf die genaueste Erfüllung der sonstigen Sicherheitsbestimmungen zu legen. Besonders bedenklich erschien das Fehlen der Warmwasserheizung, die für alle zur Erzeugung und Verarbeitung des Nitroglyzerins bestimmten Fabriksobjekte vorgeschrieben sei. Eine Reihe kritischer Einwände fällt auch gegen den in der Fabrik zu St. Lambrecht geübten Nitrierprozeß.

Die Firma Borckenstein & Co. beklagt in ihren Gegenvorstellungen an das Ministerium des Inneren<sup>72</sup> „peinlich berührt“ eine Reihe von Vorschreibungen, nicht nur, weil sie eine „bisher mit so großer Sicherheit betriebene Fabrikation“ erschwerten und der Firma bedeutende finanzielle Opfer auferlegten, sondern weil sie auch ein Mitglied der Gesellschaft, dem sie schon durch eine Reihe von Jahren eine „vorzügliche und glückliche Leitung“ verdanke, in empfindlicher Weise schädigten. Sie nimmt entschieden gegen eine derartige Disqualifizierung ihres Direktors Stellung. Carl Diller habe nun durch nahezu ein Jahrzehnt mit Bewilligung des Ministeriums die Fabrik geführt. Die neue Verordnung verlange wohl vom Fabriksleiter die einschlägigen chemischen Kenntnisse, enthalte aber keine Vorschriften darüber, wie er sich diese Kenntnisse der Sprengtechnik und Sprengmittelerzeugung zu erwerben habe. Vor dem Gesetz erscheine es gleichgültig, ob dies durch die Praxis oder auf der Schulbank erfolgte. Gerade in der Erzeugung von Sprengmitteln werde der nur theoretisch Gebildete eine geringere Gewähr für die Sicherheit bieten, als einer, der die Erfahrungen der Praxis besitze. Gemeinsam mit seinem Bruder Leopold sei Carl Diller der Erfinder der Produkte der Firma; er habe den Ausbau der Fabrik und die Produktion so geleitet, daß sie den wesentlichsten Anforderungen auch des neuen Gesetzes entsprächen.

Auch eine Reihe betriebstechnischer Beanstandungen werden mit Gegenargumenten gerechtfertigt. Aber alle Einwände, daß dem Gesetz keine rückwirkende Kraft zukommen könne und auch der bisherige Betrieb klaglos funktioniert habe, scheitern an dem Hinweis des Ministeriums, daß die Zulassung sämtlicher Sprengmittel dieser Fabrik unter der ausdrücklichen Bedingung „der Beachtung der schon bestehenden oder noch zu gewärtigenden Sicherheitsvorschriften“ erfolgt sei<sup>73</sup>. Es hat daher den Vorstellungen der Firma keine Folge gegeben. Eine von dieser sogar an den Verwaltungsgerichtshof gerichtete Beschwerde wurde von ihr selbst wieder zurückgezogen.

Im Grunde hatte sie natürlich Einsicht genug, sich nicht gegen Verordnungen und Empfehlungen zu sperren, die letzten Endes der Sicher-

<sup>72</sup> Akt ddo. (1880 VIII 14). BH Murau.

<sup>73</sup> Akt ddo. 1880 I 30, Wien, Zl. 17794. BH Murau.



*Carl Diller*

Direktor der Dynamit- und Rhexitfabrik St. Lambrecht 1872 bis 1887

heit und Modernisierung des Betriebes zugute kommen mußten. Abgesehen von einem gewissen Beharren auf dem Renommée, kam es ihr, vor allem bei der Vorschreibung so kostspieliger Objekte, wie einer Warmwasserheizung, auf Zeitgewinn an, um die Umstellung auch finanziell tragen zu können. Alle den unmittelbaren Betrieb betreffenden Weisungen wurden noch 1881 „in ihrem ganzen Umfang auf das genaueste und pünktlichste“ erfüllt<sup>74</sup>. Zur technischen Leitung der Fabrik wurde der Chemiker Josef Bureš bestellt, dessen Befähigung durch Zeugnisse des böhmischen Polytechnischen Landesinstituts in Prag belegt und der bereits durch dreieinhalb Jahre (1. September 1871 bis 28. Februar 1875) in den Nobelschen Sprengmittelfabriken als Chemiker beschäftigt gewesen war.

Nachdem Verhandlungen über eine feste Bestellung staatlicher Aufsichtsorgane, vor allem wegen des Kostenpunktes, zu keinem Ende kamen, aber auch die weitere Delegation von Militärpersonen zu solchen Inspizierungen derzeit nicht tunlich erschien, griff das Ministerium des Inneren 1882 zu einer Zwischenlösung. Es beauftragte die Statthalterei, die im Gesetz von 1877 vorgesehene periodische Überwachung geeigneten Fachorganen zu übertragen, die vor allem die Korrektheit der Betriebsanlagen und Arbeitsweisen, die Vorgänge der Fabrikation und allfällige neue Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheit zu beurteilen vermöchten, damit dann auf Grund ihrer Gutachten die politischen Behörden das Entsprechende verfügen können<sup>75</sup>.

Die Statthalterei bestellte daraufhin für die Dynamitfabrik St. Lambrecht zur Überwachung in bautechnischer Hinsicht den jeweiligen Bezirksingenieur der Bezirkshauptmannschaft Judenburg und in chemisch-technologischer Richtung den Professor der Chemie und Direktor der Bergakademie in Leoben, Rudolf Schöffel<sup>76</sup>. Ihnen wurde 1884 auch noch die Inspizierung der allerdings nur sehr kurzlebigen Ledrit-Sprengmittelfabrik des Johann Waffen in Oberfarrach bei Kobenz zugeteilt<sup>77</sup>.

<sup>74</sup> Siehe dazu den Akt ddo. 1881 XI 3, St. Lambrecht, und das Protokoll ddo. 1881 XII 29, St. Lambrecht. BH Murau.

<sup>75</sup> Siehe die Akten ddo. 1882 II 11, Wien, und 1882 II 25, Graz, sowie 1882 XII 25, Wien. BH Murau.

<sup>76</sup> Siehe dazu die Akten ddo. 1883 II 18, Graz, und 1884 XI 9, Leoben.

<sup>77</sup> Johann Waffen, Bergbeamter in Pichling bei Köflach, hatte am 8. Februar 1882 ein Privileg auf das von ihm erfundene Sprengmittel „Ledrit“ (von schwarzpulverähnlichem Charakter mit einem Zusatz von Pikrinsäure) erlangt (Statth. IV 2025, 15354, 18605 und 20171 ex 1881). Er beabsichtigte zunächst die Errichtung einer Fabrik in Großwöllmiß, baute diese dann aber auf Grund einer Genehmigung der BH Judenburg vom 24. September 1883 in Oberfarrach bei Kobenz, wo er am 18. Februar 1884 den Betrieb aufnahm. Dieser mußte bereits Ende Dezember 1885 wieder eingestellt werden, nachdem Waffen schuldenhalber ins Ausland gegangen war.

Damit ist dem Gesetz Genüge getan, es scheint für alles vorgesorgt, die Kompetenzen sind verteilt, und die Entwicklung läuft fortan in den normalen, alltäglichen Bahnen des Werktags.

### Die Unglückstage

Vier schwarze Tage stehen in der Chronik dieser 18 Jahre. Sekunden, in denen der jähe, alles zerfetzende, Menschen und Material in die Luft jagende Tod der Sprengstoffe die Fabrik den Atem anhalten ließ. Zehn Arbeiter haben dabei ihr Leben verloren. Das System der Sicherungen, die schwere, hohe Erdumwallung jeder einzelnen explosionsgefährdeten Hütte, die strikte Beschränkung der darin Beschäftigten auf zwei bis drei Personen hielten solche Unglücksfälle auf engstem Raum beschränkt.

Mit dem bloßen Schrecken lief noch der Brand der behelfsweise zum Trocknen der nitrierten Sägespäne verwendeten Verpackungshütte am 1. März 1874 ab. Das Feuer wurde einer Unachtsamkeit des an diesem Sonntag zur Wache eingeteilten Arbeiters durch Überheizen des Raumes zugeschrieben<sup>78</sup>.

Die ersten Todesopfer forderte die Explosion der Nitrierhütte am Mittag des 26. April 1876. Wegen notwendiger Reparaturen an den schadhaft gewordenen Gefäßen und der Reinigung der Abflußkanäle war die Arbeit in dem der Nitroglyzerinerzeugung dienenden Raum an diesem Tag ausgesetzt worden. Die Untersuchungskommission vermutete, daß die beiden mit dieser Aufgabe betrauten Arbeiter Johann T s c h r e s c h n i g g und Johann W r u l i c h trotz ausdrücklichen Verbotes sich dabei eines eisernen Werkzeugs bedient und durch einen Schlag auf ausgeflossenes, bereits bei 5 bis 6 Grad frierendes Nitroglyzerin die Explosion selbst verschuldet haben<sup>79</sup>.

Eine besondere Tragik umschattet die Explosion einer Patronenhütte am Morgen des 8. Mai 1877, der vier Arbeiter zum Opfer fielen. Mutmaßungen der Direktion, Zeugenaussagen und Lokalaugenschein führten die Katastrophe auf eine böswillige selbstmörderische Handlung des Aufsehers und Schichtenschreibers Lorenz K l i n a r zurück, der in eben aufgedeckte Unterschleife und Veruntreuungen zum Nachteil des Fabriksunternehmens verwickelt war und eine Bestrafung befürchtete. In der Hütte waren die Arbeiter Franz W r u l i c h, Ferdinand G f r e r e r und Gotthard B e c h e r mit dem an sich ungefährlichen Füllen von Rhexitpatronen beschäftigt. Man vermutete, daß Klinar,

<sup>78</sup> Protokoll der BH Murau ddo. 1874 III 4, St. Lambrecht u. a. BH Murau.

<sup>79</sup> Protokoll des BG Neumarkt ddo. 1876 IV 28, u. a. BH Murau.

den man kurz vorher die Hütte betreten gesehen hatte, durch eine mit einer Sprengkapsel zur Explosion gebrachten Dynamitpatrone darin Selbstmord begangen und damit die ganze Hütte in die Luft fliegen ließ, ohne dabei in einer allerdings nur schwer und höchstens aus einem Motiv der Rachsucht heraus verständlichen Skrupellosigkeit darauf Rücksicht zu nehmen, daß er dadurch auch drei seiner Arbeitskollegen mit in den Tod riß<sup>80</sup>.

Eine auf dem Platz vor dem Nitrier-, Scheide- und Waschhaus durch unvorsichtiges Hantieren bei der Reinigung und Wiederinstandsetzung eines Nitroglyzerinbottichs verursachte Explosion um 1/23 Uhr nachmittags des 1. August 1879 kostete dem Arbeiter Kaspar Terkel das Leben, während der die Arbeit inspizierende Buchhalter und stellvertretende Fabriksleiter Karl Freyler mit nicht unerheblichen Verletzungen am rechten Bein davonkam. Zum Glück hatte die Explosion im Freien stattgefunden<sup>81</sup>.

Die folgenschwerste Explosion erschütterte die Fabrik am 22. Dezember 1885, als kurz nach 9 Uhr vormittags die Waschhütte mit 400 kg Nitroglyzerin in die Luft flog. Der Ölmeister Valentin Wrulich, der Vorarbeiter Matthäus Ossolnig und Georg Reßmann fanden dabei den Tod. Die Erderschütterung war zwei Stunden weit spürbar, sie war in der nächsten Umgebung so stark, daß der Erdboden „förmlich schwankte“. Die gewaltige Druckwelle zertrümmerte die Fenster der benachbarten Patronenhütte mit solcher Vehemenz, daß auch die dortigen Patronenarbeiter durch herumfliegende Glassplitter Verletzungen davontrugen. Selbst im Markt, vor allem aber am Stift und an der Stiftskirche, gingen an die 300 Fensterscheiben in Trümmer.

Der mit der Überwachung der Fabrik betraute Professor Rudolf Schöffel schrieb die Ursache der Explosion einer zu niedrigen Temperatur in der Waschhütte zu, die ein Gefrieren von Sprengölresten an der Rührvorrichtung oder Ablaßpipe des Bottichs zur Folge gehabt haben könnte. Eine etwas gewaltsame Betätigung oder ein zu hastiges Öffnen dieser Vorrichtungen dürfte dann die Katastrophe ausgelöst haben<sup>82</sup>.

Ein in der Nacht des 7. Jänner 1886 im Dachstuhl der Restauration ausgebrochener Brand, der auf einen wahrscheinlich durch die Explosion im Dezember schadhaf gewordenen Kamin zurückgeführt wurde, blieb ohne nennenswerte Folgen<sup>83</sup>.

<sup>80</sup> Protokoll des BG Neumarkt ddo. 1877 V 9, u. a. BH Murau.

<sup>81</sup> Protokoll der BH Murau ddo. 1879 VIII 4, u. a. BH Murau.

<sup>82</sup> Bericht des Bezirksingenieurs Heinrich Byloff ddo. 1885 XII 24, des Gendarmepostens Neumarkt ddo. 1885 XII 24, der BH Murau ddo. 1885 XII 25 und Professor R. Schöffels ddo. 1886 I 3, u. a. BH Murau.

<sup>83</sup> Bericht des Gendarmepostens Neumarkt ddo. 1886 I 10. BH Murau.

## Arbeiterschaft und Produktion

Hier sind wegen des Fehlens jeglicher Werksunterlagen kaum mehr als einige andeutende Striche möglich, die aber um der Abrundung des Gesamtbildes willen doch versucht seien.

Die wenigen Hinweise, die aus den anlässlich der Explosionen aufgenommenen Untersuchungsprotokollen abfallen, zeigen die überraschende Tatsache, daß wir auf keinen einzigen gebürtigen St. Lambrechtler stoßen. Unter elf betroffenen Arbeitern stammen vier aus St. Salvator bei Friesach, zwei aus Unterloibl, je einer aus Bleiburg, Obervellach und Obermitterdorf bei Griffen, also alle aus Kärnten, ein aus Scheifling Gebürtiger ist nach St. Veit in Kärnten, ein Grazer nach Oberwölz zuständig. Ein als Patronenfüller verwendeter Arbeiter ist Reservist des Genie-Regiments Erzherzog Leopold, ein Nitrierer Infanterist vom 7. Inf.-Rgt., ein anderer Korporal vom 2. Genie-Regiment<sup>84</sup>.

Der kleine, aber doch als charakteristisch zu wertende Ausschnitt zeigt eine ausgesprochene Zuwanderung von außen und die Verwendung gedienter, als Spezialisten ausgebildeter Soldaten. Aber auch der Tischler ist von auswärts.

Im Ortsbereich selbst findet das Unternehmen anfangs anscheinend noch keine Arbeitskräfte. Aber es wird so zum Boden, von dem aus eine neue Schicht Zugewanderter allmählich fest in den Ortsbereich einwurzelt.

Die Zahl der Beschäftigten schwankte, ganz klein mit vier bis fünf beginnend, innerhalb der ersten 18 Jahre, je nach den einlaufenden Bestellungen, zwischen 20 und 45 Arbeitern.

Die Gesamtproduktion ist nur für die Jahre 1872 bis 1880 belegt. Sie belief sich auf 210.500 kg Dynamit und 502.150 kg Rhexit. Die Mindestjahresquote lag, abgesehen von 1872, bei 9000 kg Dynamit und 23.750 kg Rhexit, die höchste bei 43.100 kg Dynamit und 140.400 kg Rhexit<sup>85</sup>.

Über den Belieferungsbereich standen derzeit keine Hinweise zur Verfügung.

★

Im Oktober 1887 schließt diese erste Epoche. Die Aktiengesellschaft Dynamit Nobel in Wien, seit Juni im Besitz der Fabrik, ersucht die Bezirkshauptmannschaft um die Übertragung aller Konzessionen der

<sup>84</sup> Siehe dazu die unter Anm. 78—82 ausgewiesenen Akten.

<sup>85</sup> Bericht über die volkswirtschaftlichen Verhältnisse Obersteiermarks in den Jahren 1871 bis inkl. 1880. Erstattet von der Handels- und Gewerbekammer in Leoben, 1881, S. 474 f.

alten Firmen<sup>86</sup>, und Carl Diller verläßt St. Lambrecht, die Stätte eines langen, erfolgreichen Wirkens und übersiedelt nach Murau<sup>87</sup>.

So wuchs vor unseren Augen ein Stück Geschichte — nur ein kleines Maß von Jahren, aber schon voll von harten Bewährungen, Trotz und Vertrauen. Und es wuchs und behauptete sich und war dann nicht mehr aus dem Boden zu reißen. So war es am Ende gewichtig und wertvoll genug, um von dem gefährlichen Konkurrenten von einst übernommen und gehalten zu werden.

Mit ihm aber wurde es nun ein Teilstück einer erfahreneren und erfolgreicheren Welt. Nun erst konnte auch seine Zukunft beginnen.

In einen alten, ehrwürdigen historischen Raum tritt das Neue, wächst mit seinen Zuwanderern in die alte, abgeschlossene Gemeinschaft des Marktes und formt daraus, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr, ein gemeinsames Leben.

Das Stift und die Fabrik: Beide weit mehr als diese kleine Welt um sie, beide in größeren Räumen verhaftet, die ihnen Geist und Wirtschaft zugemessen — und beide doch auch wieder nicht weniger, als das Schicksal dieses kleinen Marktes.

<sup>86</sup> Gesuch vom 13. Oktober 1887. BH Murau.

<sup>87</sup> Ich habe hier abschließend noch Herrn Mag. pharm. Ernst Gasteiger in Murau für die Beistellung des Bildes von Carl Diller aus dem Heimatmuseum in Murau (Sign. 3613), sowie für die zahlreichen Bemühungen und Hinweise bezüglich der Gebrüder Diller herzlichst zu danken. Carl Diller hat sich in Murau noch durch die Gründung des Verschönerungsvereines und die Anlage des Stadtparks ein bleibendes Denkmal gesetzt. Er ist hier am 10. Dezember 1902 gestorben und in St. Anna begraben. Die „Dillereiche“ mit der Gedenktafel im Stadtpark sollen die Erinnerung an seine Verdienste um die Stadt lebendig erhalten.

<sup>88</sup> Nachtrag zu Anm. 5: Der erst nach der Drucklegung dieser Arbeit wiederaufgetauchte Aktenbestand des Statthaltereiarchivs 66-9895 ex 1870 enthielt gegenüber dem der vorliegenden Darstellung zugrundeliegenden Bestand der BH Murau kein wesentlich neues Material. Lediglich die Betreffe der Privilegien und Fabrikate sind hier ausführlicher dokumentiert. — Als Wesentlichstes wäre die Cession des Mit-eigentumsrechtes an seinen Erfindungen durch Leopold Diller an seinen Bruder Carl vom 30. Oktober 1876 nachzutragen.

<sup>89</sup> Nachtrag zu Anm. 23 a: Leopold Diller starb am 2. Februar 1905 in Graz. (Freundliche Mitteilung von Dr. Wolfgang Diller, Graz, einem Urenkel des Genannten.)